

Die Eier des Basilisken



Merkwürdige Geschichten

von

Karl Hans Strobl



Verlag Edition Geheimes Wissen

DIESER DRUCK DIENT AUSSCHLIESSLICH DER
ESOTERISCHEN FORSCHUNG UND
WISSENSCHAFTLICHEN
DOKUMENTATION.

Für Schäden, die durch Nachahmung entstehen, können weder Verlag
noch Autor haftbar gemacht werden.

© Copyright: Irene Huber, Graz 2021
Verlag: Edition Geheimes Wissen
Internet: www.geheimeswissen.com

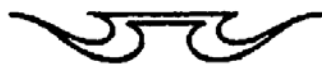


Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck und jegliche Wiedergabe durch jedes bekannte, aber auch heute noch unbekannte
Verfahren, sowie jede Vervielfältigung, Verarbeitung und Verbreitung (wie Fotokopie,
Mikrofilm oder andere Verfahren unter Verwendung elektronischer Systeme) auch
auszugsweise als auch die Übersetzung nur mit Genehmigung des Verlages.

ISBN 978-3-903555-17-4

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Der Skelett-Tänzer	5
2. Die byzantinische Münze	21
3. Das dritte Zimmer	35
4. Das Auge	42
5. Der Susannensteig	52
6. Zahn um Zahn	63
7. Der Teufelsaffe	71
8. Annuschkas Brautschmuck	82
9. Ballnacht	90
10. Das Beinhaus	101
11. Der Kleiderschrank	110
12. Der Wichtel	119
13. Das Haus des Netopil	131
14. Ustilds Besuch	140
15. Die letzte Nacht	151





Der Skelett-Tänzer.

Im dritten Winter nach meinem ersten Auftreten, hatte mein Ruf einen europäischen Umfang angenommen und begann sich auch nach Amerika auszubreiten. Alle bunten Bühnen, Varietés, Kabarets von Stockholm bis Neapel, von Lissabon bis Sebastopol, bemühten sich, mich zu gewinnen, ich hielt oft die mit einer Morgenpost gekommenen Anträge wie ein Spiel Karten in der Hand und blätterte darinnen, um den besten Trumpf zu finden. Der Skelettänzer Mac Robert wurde jedes Programmes Kern und Glanznummer. Der Erfolg war unausbleiblich. Ich tanzte vor einem tiefschwarzen Hintergrund in einem enganliegenden schwarzen Trikot, dem mit Leuchtfarbe ein menschliches Gerippe ausgemalt war, von jenem seltsamen, unergründlichen Maler Doleschal, der in einem Keller der ehemaligen Prager Judenstadt hauste. Man muss nämlich wissen, dass die Erneuerung Prags wohl mit dem oberirdischen Gerümpel hat aufräumen können, dass es ihr aber keineswegs gelungen ist, die geheimen Labyrinthe der Tiefe zu vernichten, dieses Netz von Kanälen und Kellern, diese Stadt der Nacht und des Grauens, die noch heute unter der protzigen Nüchternheit der neuen Häuser ihr verschwiegenes Leben führt.

Von der Malerei meines Freundes Doleschal ging ein geheimnisvoller Zauber aus, und wenn ich auf der Bühne meine grotesken Tänze begann, so leuchtete, da das Fleisch meiner Körperlichkeit in der Schwärze des Hintergrundes verschwand, das gemalte Skelett, bestrahlt von einem opalfarbenen Verwesungslicht, in grauenhaftester Vortäuschung der

Wirklichkeit. Hölzerne Klappern, die an meine Handgelenke und an meine Beine gebunden waren, unterstützten den Eindruck, als mache da ein leibhaftiges Skelett seine Sprünge und Verbeugungen. Ich bin aufrichtig genug, nicht mir das alleinige Verdienst meiner Erfolge zuzurechnen und will zweierlei gestehen: erstens, dass ich den Gedanken meinem Freund Doleschal, dem troglodytischen Maler von Prag verdanke. Er, der sich aus Ekel vor der Zeit wie ein Wurm unter die Erde verkrochen hatte, sagte mir in jener entscheidenden Nacht: „Tanze! Tanze ihnen das Grauen, das Gruseln, die Verwesung, den Zerfall, und die wirft ihnen den Tanz der Zeit tanzen, den sie begehren!“ Damit ist auch zugleich das Zweite gestanden: dass mir die Zeit auf halbem Weg entgegenkam und meinen Triumph selbst mitbereiten half, dass all die Satten, Geblähten, vor Überfüllung Rülpsenden einen überaus großen Gefallen daran fanden, durch einen Schauer von Grauen zu gehen, um sich, wenn sie von ihm recht durchrüttelt waren, wieder ihrem platten Behagen zuzuwenden jenem Gefühl der Sicherheit, es habe im Ernst keinen Bezug auf sie und finde an ihnen keine Handhabe.

Es war in Madrid, als mir die Karte eines mir unbekannten Herrn Semert in die Garderobe gebracht wurde: Wenzel Semert ohne weitere Angaben. Auf meine Einladung öffnete sich die enge Tapetentüre einem hageren Herrn mittleren Alters, der in einem offenbar zu weiten Anzug steckte und sich mir als Prager Landsmann und guter Freund meines Freundes Doleschal vorstellte. Nun hatte ich den Maler zwar niemals von einem Herrn Semert sprechen hören, aber auf einige vorsichtig tastende Fragen gab er mir über die Umstände meines Freundes so wohl unterrichtet Bescheid, dass ich annehmen musste, es habe damit seine Richtigkeit. Ich bat den Fremden, da meine Nummer unmittelbar bevorstand, mir sein Anliegen in Kürze bekanntzugeben. Er begann damit, dass er mir über meine Kunst die wärmste Anerkennung aussprach. Seit meinem ersten Auftreten sei er durch mich wie magisch angezogen, reife

mir von Stadt zu Stadt nach und könne nicht aufhören, mich zu bewundern. Ein wenig ungeduldig — war ich doch durch Lobeserhebungen zur Genüge verwöhnt — ersuchte ich ihn, zur Sache zu kommen.

„Nun,“ antwortete er mit einem etwas unangenehmen Lächeln, „ich habe ihnen einen Vorschlag zu machen. Wollen Sie nicht mit mir in einer Doppelnummer austreten? In einem Boxkampf. Die boxenden Gerippe . . . denken Sie, die Sensation, die so was machen musste. Ich erwähne sogleich, dass ich Amateur bin und dass es mir auf Honorar gar nicht ankommt. Ich überlasse Ihnen auch das meine. Sie beziehen also doppelte Gage, denn ich betreibe ihre Kunst nur sozusagen spaßeshalber, aus Ehrgeiz, als Sport.“

Da ich den Mann äußerst verblüfft anstarrte und nicht wusste, was ich sagen sollte, fuhr er fort: „Ich begreife es, dass Sie mein Ansinnen sonderbar, ja eigentlich unverschämt finden. Ich bin durch nichts legitimiert, mich Ihnen auch nur im Entferntesten vergleichen zu dürfen. Sie müssen mir also schon gestatten, mich Ihnen sozusagen als Kollegen vorzustellen.“ Und ohne weitere Vorbereitungen deckte er seine Hand über das Gesicht und fuhr mit ihr langsam von der Stirne zum Kinn. Es war mir, als brenne im gleichen Augenblick das elektrische Licht trüber, wie rote Würmer lagen die Glühdrähte in den gläsernen Tulpen, und in dieser verminderten Heiligkeit schien ein Nebel die Gestalt des Fremden zu überziehen. Unter der Hand des Mannes aber tauchte, als wische er eine Maske oder eine Schminkschicht fort, eine beinerne Kugel auf, ein Totenkopf mit leeren Augen- und Nasenhöhlen und einem grinsend gefletschten Gebiss ohne Lücken. Wenn der Mann ein Taschenspieler war, so war er jedenfalls ein Meister seines Faches, die Täuschung war so vollkommen, dass ich mein eigenes aufgemaltes Gerippedasein von Doleschals Gnaden im Augenblick als höchst unvollkommenes, armseliges Blendwerk empfand. Wir standen einander gegenüber: ich in meinem schwarzen Trikot, dem das phosphoreszierende Ske-

lett schwindelhaft angetüncht war, er in einem schwarzen Mantel, aus dessen Kragen die Halswirbel einen völlig echt erscheinenden Totenschädel emporhielten, und aus dessen weiten Ärmeln entfleischte Arme mit dem knöchernen Gerüst der Hände hervorkamen.

Während ich mir den Kopf zerbrach, wie er ohne allen Apparat diese erschreckende Wandlung habe bewirken können, sagte er mit einer Stimme als sei ihm der Mund mit Erde gefüllt: „Ich hoffe, das genügt Ihnen zu meiner Legitimation!“

Die Türe wurde aufgerissen, der Inspizient rief hastig herein, meine Nummer sei da. Ich hatte über meinem Gespräch mit dem Fremden die dringenden Klingelzeichen überhört, nun brannte, da ich mich wieder erraffte, das Licht wie zuvor und der Besucher stand mir gegenüber, ein hagerer Herr mittleren Alters mit einem etwas zu weitem Anzug und einem unangenehmen Lächeln auf den dünnen Lippen. Ich stürzte auf die Bühne, aber während meines Tanzes verließ mich der Gedanke an den Fremden nicht, der mir in meinem eigensten Fach so unendlich überlegen war, und zum ersten Mal bemächtigte sich meiner ein Gefühl der Unsicherheit. Es bereitete mir bei alledem eine Art Genugtuung, den Mann im Dunkel einer Loge und ihn, wie hingerissen von mir, die Hände zum Beifall regen zu sehen.

Als ich nach der Vorstellung das Theater verließ, stand er beim Bühnenausgang und schloss sich mir schweigend an. Einige Enthusiasten, die mich erwartet hatten, zogen sich sogleich zurück, da sie mich in Gesellschaft sahen.

„Nun?“ fragte er nach einer Weile, während wir im Mondschein durch enge Gassen gingen.

„Ich verstehe nur nicht“ sagte ich, „warum Sie mir gerade einen Boxkampf als gemeinsame Nummer vorschlagen?“ Ich hatte mich indessen gefasst und mir zurechtgelegt, dass es sehr zu meinem eigensten Vorteil sei, diesen Mann an mich zu fesseln. Denn, wenn ich ihn mir nicht verbündete, so würde er,

ein Meister unserer Kunst und unabhängig, wie er offenbar war, schließlich seinem ehrgeizigen Verlangen folgen und sich selbständig dem Publikum zeigen; damit aber wäre ein Mitbewerber und Geschäftsgegner auf den Plan getreten, dem ich schließlich erliegen müsste.

„Warum ich einen Boxkampf vorschlage, wollen Sie wissen?“ antwortete er mit einem spöttischen Lachen? „das ist einfach genug. Sie fassen das Publikum bei einem seiner Urtriebe, und der Erfolg spricht für Sie. Denken Sie aber einen Augenblick darüber nach, wie ungeheuer sich Ihr Erfolg, unser Erfolg steigern müsste, wenn Sie sich noch an einen zweiten Trieb wenden, den allgemeinsten: die Gemeinheit. Denken Sie an das ungeheuerliche Johlen des Vergnügens, wenn sich zwei Gegner von Fleisch und Blut mit den Fäusten bearbeiten, an das Jauchzen über eingeschlagene Zähne und ausgeschlagene Augen. Wie erst, wenn sich zu diesem Durst nach Gewalttätigkeit auch noch das Grauen gesellt, wenn zwei boxende Gerippe auf der Bühne stehen. Ich weiß, Sie wollen sagen, dass Sie nicht boxen können. Es ist nicht nötig, ich nehme die Rolle des Unterliegenden auf mich, und Sie sollen sehen, ich habe einige Tricks, die selbst Sie in Erstaunen setzen werden. Wir wollen einander gar nicht im Ernst zu Leibe gehen, und es soll Ihnen kein Haar gekrümmt werden, aber das Publikum wird dennoch in seinen tiefsten Leidenschaften ergriffen sein. Ich hoffe, dass Ihnen das einleuchtet und dass ich mir morgen Ihr Ja holen kann.“

Er bekam es am nächsten Morgen.

Man wird sich erinnern, welches Aufsehen von nun an die ganze Welt in Atem hielt, wenn irgendwo der „Boxkampf der Gerippe“ angekündigt wurde. Man rannte mir, der, wie ich vorher als mein eigener Manager die Geschäfte geführt hatte, so jetzt für uns beide verhandelte und Verträge abschloss, die Türen ein, und bot uns ungeheure Summen. Es muss auch ein äußerst seltsames und grauenvoll erregendes Schauspiel gewesen sein, das wir bei unserer Aufführung boten; wenigstens

habe ich mich, als ich später einmal unseren Kampf im Film wiedergegeben sah, eines mit Ekel gemischten Entsetzens nicht erwehren können. Dennoch war es bloß ein Scheinkampf, denn während mich mein Gegner, trotz der Wut, mit der er vor aller Augen auf mich losging, nicht berührte, verlangte er von mir, dass ich aus allen Kräften und ohne Schonung zustoße. Auch ich berührte ihn niemals, ja, es war mir, selbst wenn ich ihn derb getroffen zu haben glaubte, als gingen meine Schläge in die leere Luft. Dennoch hörte man ein Krachen, wie von brechenden Knochen, und im letzten Gang schien das ganze Skelett des Gegners unter meinen Schlägen zu wanken und aus den Fugen zu gehen. Das Ende war, dass das Gerippe auf eine schauerliche Weise zerbarst, dass Kopf, Rumpf und Gliedmaßen ihre Verbindung lösten, davonrollten, und mein gespenstischer Partner auf ein Häufchen phosphoreszierender Knochen zusammensank, als habe ich ihn wirklich völlig in Scherben geschlagen.

Wenn dann die Aufregung des Publikums aufs höchste gediehen war, dann sprang mein Genosse plötzlich wieder ganz heil und unverletzt auf und verneigte sich vor der brüllenden Menge. Das waren die Tricks, von denen er mir gesprochen hatte, deren Zustandekommen er aber so sorgsam vor mir verbarg, dass es mir unmöglich war, hinter sein Geheimnis zu dringen. Er zog sich überhaupt vor mir zurück, als wünsche er mit mir keine andere Gemeinsamkeit als die der Arbeit auf der Bühne. Ich wusste nicht, wann er reiste, in welchem Hotel er übernachtete, wo er seine Mahlzeiten einnahm. Er war aber immer zur rechten Zeit da, erschien in Begleitung zweier Diener unmittelbar vor Beginn unserer Nummer, war nach fünf Minuten zum Auftreten bereit und verschwand ebenso unmittelbar nach unserem Fertigwerden. Es ist verständlich, dass ich, von Neugierde nach seinen näheren Lebensumständen geplagt, die beiden Diener auszuholen versuchte. Die zwei aber — es waren ein langer lederner Kerl, ausgetrocknet wie eine sonnengedörrte Mumie, und ein kleiner dicker, aufgequollener

Mensch mit einem sozusagen verwesten grünen Gesicht, als habe er lange im Wasser gelegen — gaben keine Auskunft und grinsten mich auf meine Fragen nur an, als wären sie taubstumm oder blödsinnig.

Wir hatten von Spanien aus eine Reise durch Südamerika unternommen und kehrten, nachdem wir — das heißt ich — in den Vereinigten Staaten unerhörte Mengen von Dollars gemacht hatten, nach Europa zurück.

In Paris traf ich nach fast einem halben Jahr zum ersten Mal wieder mit meiner Freundin Marfa Stradella zusammen, der berühmten Filmtragödin, die inzwischen gleichfalls den Anstieg auf die Höhen des Ruhmes angetreten hatte. Sie hatte mich natürlich bereits längst in zahllosen Bildern illustrierter Blätter und auch im Film mit meinem Partner kämpfen gesehen und mich in ihren Briefen auf eine seltsam ängstlich dringliche und doch verhaltene Weise bestürmt, ihr Näheres über Mister Semert mitzuteilen. Ich konnte ihr nicht mehr sagen, als sie selbst wusste. Nun sah sie uns zum ersten Mal in voller Wirklichkeit auf der Bühne.

Als die Vorstellung zu Ende ging und ich in der Garderobe aus meinem Trikot gekrochen war, stürmte sie herein, blass, wie ich sie nie gesehen, und mit einem Flackern des Entsetzens in den Augen.

„Ist er da?“ flüsterte sie wie gehetzt und umkrampfte meinen Arm mit einer fast verzweifelten Kraft. „Wo ist er?“

„Ich weiß es nicht. Er verschwindet immer gleich nachher.“

„Weißt du auch,“ keuchte sie atemlos, „weißt du auch, mit wem du da kämpfst? Du kämpfst mit dem Tod.“

„Nun ja,“ lächelte ich, „gewissermaßen stellen wir ihn beide vor!“

„Du stellst ihn vor . . . aber er . . . er ist es wirklich . . .“